Arbeit liegt ein glänzend ausgestatteter erster Band des Urkundenbuchs vor. Derselbe giebt aus dem Zeitraum von 1182 bis 1371 dreihundert und vierundfünfzig für die Geschichte der Hunolstein werthvolle Urkunden, größtentheils nach den Originalen der Archive zu Coblenz, Berleburg, Idstein, Luxemburg, Metz u. s. w. Daran schließen sich achtzehn genealogische Excurse über stamm- und heirathsverwandte Geschlechter: die Grafen von Castel (Bliescastel), Virneburg, die Wildgrafen von Dhaun und Kirburg, die Herren von Schwarzenberg, Hagen, Warnesberg, Oberstein, Grimburg, Degstuhl, Heinzenberg, Blankenheim, Dürbüy u. a. m., endlich die Burgen und Herrschaften Züsch und Neumagen. Wir haben nur einen unbedeutenden Irrthum zu rügen gefunden, nämlich das Zusammenwerfen des Edelherrn von Brucken (de Brucke, Brucken = das heutige Bliesbrücken), welche die Vornamen Walter, Johann und Friedrich führen: Wappenschild rothe Reuten in Silber — mit den trierischen Ministerialen von der Brücke (de Ponte) des Vornamens Sibodo, Ludwig, Udo, Friedrich, Reiner und mit dem gekrönten Löwen im Schilde. Ein genaues Personen- und Ortsregister, sowie saubere Abbildungen der Burgruine Hunolstein und der ältesten Familiensiegel erhöhen die Brauchbarkeit des Werkes, welches als ein den Urheber wie den Herausgeber in gleicher Weise ehrendes Unternehmen hiermit bestens empfohlen sei.

E.

Alfred Ritter von Arneth, Maria Theresia und Joseph II. Ihre Correspondenz sammt Briefen Josephs an seinen Bruder Leopold. I. Band, 1761—1772. (XIV u. 402 S.) II. Band, 1773 bis Juli 1778. (402 S.) Wien 1867, Carl Gerolds Sohn.

Eines der interessantesten Quellenwerke, welches unsere Literatur in den letzten Jahrzehnten zu Tage gefördert hat. Es ist bekannt, welches Aufsehen in Deutschland und Frankreich die früher von Arneth herausgegebene Correspondenz Marie Antoinettes mit Maria Theresia, Joseph II und Leopold II gemacht hat: ich stehe keinen Augenblick an, die Bedeutung des jetzt veröffentlichten Briefwechsels in jeder Hinsicht noch um ein erhebliches höher anzuschlagen. Schon der erste Band stellt sich würdig neben die früheren, der zweite ist von zweifellos gewichtigerem Stoffe, und ohne Frage wird der dritte das Interesse des Lesers in immer wachsendem Maße festhalten. Die Authenticität der Documente ist hier wie früher über jedes Bedenken erhaben; der Abdruck ist überall nach den im Wiener

Staatsarchive befindlichen Originalen mit Arneths wohlbekannter Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit gemacht worden. Vielleicht an einer einzigen Stelle findet sich ein Lesefehler: sollte nicht I 163 statt des sinnlosen Regardez au trône et oubliez les membres zu lesen sein: Regardez au tronc (den Hauptkörper der österreichischen Monarchie) et oubliez les membres (die particularen Interessen Toscanas)? Im übrigen ist die Ausgabe ganz in derselben Weise wie jene der Briefe Marie Antoinettes gemacht; die erklärenden Noten sind zahlreich, darunter eine Anzahl äußerst dankenswerther Documente, sonst aber nur sehr knappe Personalnotizen, Titulatur, Geburts- oder Todesjahr der im Texte genannten Personen, so daß die Leser bei den künftigen Bänden und Auflagen für etwas größere Ausführlichkeit, und an manchen Stellen für sachliche Erläuterung dunkler Redewendungen und unverständlicher Anspielungen höchst dankbar sein würden.

Die Briefreihe des ersten Bandes beginnt mit dem 3. April 1761, also noch in der Zeit des siebenjährigen Krieges, und gleich dieses erste Schreiben Josephs ist von ungemeinem Interesse. Die Kaiserin will — man bemerke das Datum, etwa zwei Jahre vor dem Hubertsburger Frieden — seine Meinung über eine Armeereduction wissen. Er erklärt darauf, daß er von diesen Dingen so viel wie ein Capuziner verstehe, daß er heute der Meinung sei, je mehr Truppen man habe, desto besser; der Krieg sei fast hoffnungslos, man müsse es für ein Glück halten, wenn man den König von Preußen zu einem Friedensschlusse auf der Grundlage des status quo ante bestimme. Uebrigens entwickelt er dann ein System neuer Heeresverfassung, in der Hauptsache nach den damaligen preußischen Grundsätzen, nur in mancher Beziehung, besonders den Gutsherrn gegenüber geschärft und gesteigert, und am Schlusse mit der charakteristischen Bemerkung, daß er dabei auch Toscana mit im Auge habe, puisque je ne connais point de différence. Tout est à l'Etat; ce mot-là renferme tout, ainsi chacun doit concourir à son avantage. Der ganze künftige Joseph kündigt sich in diesem Briefe an.

In den zunächst folgenden Briefen aus den Jahren 1761 und 1764 tritt vor allem das persönliche Verhältniß Josephs zu seiner Gemahlin Isabella von Parma und zu seiner Mutter hervor. Jenes ist die reinste Zärtlichkeit, dieses volle Hingebung. „Sie wissen", schreibt er 30. Mai 1761, „daß ich nichts wünsche als Ihre Gnade, die Freundschaft meiner Frau und mein Seelenheil; da ich die beiden ersten besitze, so begreifen Sie

meine Glückseligkeit". Leider starb Isabella schon im December 1763, und man kann wohl sagen, daß diese Wunde bei Joseph niemals vernarbt, oder doch diese Narbe niemals verwachsen ist. In seinem Wesen lag von Haus aus ein herber und herrischer Zug, für den es seit dem Tode der geliebten Frau keine Milderung mehr gab. Joseph sammelte seitdem den ganzen Enthusiasmus seiner Natur auf die Gedanken des Vaterlandes und der Pflicht, und wo der Pflichtbegriff allein das Leben beseelen soll, sterben die weicheren und milderen Elemente des Daseins ab; das hat Joseph erfahren wie sein großer preußischer Zeitgenosse. In den ersten Monaten nach Isabellas Tode begleitete ihn ihr Bild auf jedem Schritte; es ist gerade die Zeit, in welcher er nach Frankfurt zur römischen Königskrönung reist, und tief ergreifend ist es in den täglich sich folgenden Briefen an die Kaiserin zu sehen, wie er aus allem Prunke und Gewühl heraus die bitteren Schmerzensworte der Mutter hinübersendet. Unmittelbar nach der Krönung ruft er ihr zu, wie ihm während der Cärimonie nur Isabellas Bild vor Augen gestanden, wie er gerade heute vor vier Monaten, eben auch am 29., sich vonder theuern Leiche habe trennen müssen. Sonst gesteht er, daß die Feierlichkeit mächtig und ergreifend gewesen und der Vater die Thränen nicht habe unterdrücken können: es ist dies aber auch die einzige Aeußerung solchen Tones, da der junge Fürst im übrigen die um ihn versammelte Pracht durchaus ironisch behandelt. Vielfache Plage macht es ihm, daß er von allen Seiten mit Andeutungen über seine Wiederverheirathung angegangen wird. Die übrigen freilich weiß er kurz und scharf genug abzuweisen, aber das schlimmste ist, daß bald auch seine Mutter dasselbe Thema in die Hand nimmt. Er wahrt sich dagegen auf alle Weise; sie aber behauptet ihre Ueberlegenheit und drängt zum Entschlusse. So erklärt er denn, sein Gefühl dem Gehorsam opfern zu wollen, und sucht sich mittelbar zu retten, indem er die Schwester der Verstorbenen als die einzige Frau bezeichnet, zu der er ein Herz fassen könne; er weiß, daß diese bereits mit dem spanischen Thronfolger verlobt ist. Maria Theresia aber läßt sich dadurch nicht irren; als der König von Spanien die Prinzessin abzutreten sich weigert, — zum großen Glücke Josephs, es war Luise von Parma, nachher wohl die schlimmste aller spanischen Königinnen — hält sie den Sohn bei der einmal erlangten Einräumung fest und setzt gleich nachher seine Vermählung mit einer baierischen Prinzessin durch. Allerdings mußte sie dann, wie es

scheint, dem Sohne bald genug den gänzlichen Mißerfolg einräumen. Denn völlig rückhaltlos redet Joseph über die unglückliche Dame in den Briefen an die Mutter. „Sie will", sagt er, „mit Höflichkeit und Achtung nicht zufrieden sein, woher zum Teufel soll ich andere Gefühle nehmen?"

Um so erfreulicher entwickelt sich Josephs Verhältniß zu seinen Geschwistern, namentlich seit 1765, wo er nach dem Tode des Vaters als Aeltester und Familienhaupt ihnen gegenüber steht. Aus Arneths früherer Publication ist dies in Bezug auf Marie Antoinette bekannt; der vorliegende Band zeigt dasselbe in Bezug auf Marie Karoline von Neapel und Leopold von Toscana. Die aus Neapel geschriebenen Briefe Josephs sind lehrreich im höchsten Grade; für sich allein würden sie hinreichen, die Katastrophen Neapels in der Revolutionszeit zu erklären, und das zürnende Urtheil, welches die Geschichte so oft über Königin Karoline gefällt hat, in tiefes Mitleid zu verwandeln. Mit Leopold überwirft sich Joseph gleich nach dem Tode des Vaters über einen Theil der Erbschaft; die herrische Ader schwillt ihm an, als Leopold, nicht trotzig und nicht unterthänig, ihm sachlichen Widerspruch entgegensetzt, und es bedarf einen Augenblick der ganzen Autorität Maria Theresias, um einen Ausbruch zu verhüten. Sie bestimmt, wie der Erfolg zeigt, den jüngeren Sohn in der Sache zur Nachgiebigkeit und bricht den Zorn des älteren, indem sie mit mütterlicher Wärme, aber man möchte sagen, unbarmherzig treffend ihm den innersten Kern seiner Gesinnung vor Augen stellt. Noch ein anderes Mal, im September 1766, wiederholt sich ein solcher Vorgang zwischen Mutter und Sohn, als er in einer rasch dictirten Note einem ungerechten Zorn über Kaunitz und Starhemberg Luft gemacht hat. Diese Briefe sind köstlich: wer sie zu lesen weiß, kennt mit ihnen das Innerste der beiden großen und merkwürdigen Menschen; ihr Abdruck allein hätte Arneth den lebhaftesten Dank jedes Historikers sichern müssen.

Wenn hier Maria Theresia dem Sohne noch mit vollem innerem Uebergewichte entgegentritt, so zeigt die weitere Correspondenz die allmähliche Emancipation des jungen Kaisers. Seine Natur wird immer mehr ihrer Kraft bewußt, er erkennt seine Richtung und seine Ziele, er wird unbiegsam und ungeduldig über die mangelnde Selbständigkeit und Handlungsfähigkeit. Diese Wendung beginnt etwa 1767; wenigstens klagt 1773 die Mutter, daß sie seit sechs Jahren sich nicht mehr recht verständen; dann dauert es nicht lange, und Joseph ergreift trotz aller kindlichen

Ehrfurcht, trotz alles Widerstrebens der Mutter thatsächlich die Leitung der auswärtigen Politik nach seinem Sinn. In diese Zeit fällt die Annäherung an Friedrich den Großen, die Zusammenkunft mit ihm in Neiße, die erste Theilung Polens. Die Correspondenz wird hier für die politische Geschichte Europas in hohem Grade lehrreich; nur geht es wie immer, je mehr man empfängt, desto mehr möchte man haben: man bedauert, daß der Herausgeber einige weitere Documente, die in den Briefen citirt werden, nicht ebenfalls gedruckt hat — wenn sie überhaupt noch existiren. Indessen auch was hier vorliegt, erweitert unsere Kenntnisse um ein erhebliches. Man sieht, wie in der polnischen Sache Joseph sich von Kaunitz ebenso unterschied wie dieser von Maria Theresia, daß jener schon 1771 seinen Entschluß gefaßt hatte, aber ein volles Jahr bedurfte, um die Verwirklichung zu erreichen. Der uneigennützige Rechtssinn, mit welchem die Kaiserin sich gegen die polnische Theilung sträubte, hat auch in dieser Sammlung an einem französisch geschriebenen Briefe ein schönes Denkmal, schöner, denke ich, als die berühmten deutschen Zeilen an den Fürsten Kaunitz. Aber ebenso wenig wird sich in Abrede stellen lassen, daß der staatsmännische Verstand und die consequente Klarheit in dieser Sache sowohl bei Joseph als bei dem ihm gründlich opponirenden Kaunitz, daß sie aber nicht bei der unsicher schwankenden Kaiserin vorhanden waren, deren vermittelnde Stellung allein dem Sohne die Ueberwindung des Kaunitzschen Systems möglich machte.

Die inneren Differenzen zwischen der Kaiserin und Joseph entwickeln sich weiter in den Briefen des zweiten Bandes von 1772 bis 1777. Häufig sind es die religiösen Fragen, wo die orthodox katholische Gesinnung der Mutter und der rationalistische Humanismus des Sohnes hart aufeinandertreffen. Ebenso contrastirt seine jugendliche Frische und die ungeduldige Thatkraft, womit er bei jeder Sache zu rascher Entscheidung drängt, mit ihrer Bedächtigkeit und Unentschlossenheit, die das eine Mal ohne Zweifel die Schwäche des Alters, das andere Mal aber ebenso gewiß die reifere Umsicht und Erfahrung bekundet. Mehr als einmal bittet Joseph die Mutter, ihn von den Pflichten einer unnützen und störenden Mitregentschaft zu entbinden; wenn sie das kräftig zurückweist, pflegt er sich eine größere Reise zu gönnen, wo dann die Mutter eine sehr zärtliche Sehnsucht nach seiner Rückkehr ausspricht. Die Ausbeute des Briefwechsels wird für uns dadurch nicht wenig vermehrt; wie das Jahr 1769

jene italienischen, so bringt 1777 französische und süddeutsche Reiseberichte, welche ebenso wie jene von einem ganz durchdringenden Scharfblick und einer geradezu meisterhaften Ausdrucksweise des hohen Beobachters Zeugniß geben.

Die ganze letzte Hälfte des zweiten Bandes ist erfüllt mit der beinahe vollständigen Correspondenz aus dem Beginn des baierischen Erbfolgekriegs, Januar bis Juli 1778. Was im allgemeinen bekannt war, die Abneigung Maria Theresias gegen das ganze Unternehmen und ihre Dazwischenkunft gleich nach den ersten Kanonenschüssen mit einer gegen Josephs Willen angeknüpften Friedensverhandlung, läßt sich hier im genauesten Detail des täglichen Verlaufes beobachten. Höchst frappant ist es, wie damals beide Monarchen die innere Schwäche des österreichischen Staatswesens und die militärische Ueberlegenheit Preußens anerkennen. Um so lebhafter und kräftiger hält Joseph auf der Bahn aus, wo er diplomatische Erfolge und kriegerische Ausbeute erwartet; er ist die Seele der ganzen Staatslenkung, das größte und kleinste unterwirft er seinen Tendenzen. Aber wenn ihn gerade die Stärke des Gegners anspornt, so schrickt Maria Theresia mit jedem Tage mehr vor der wachsenden Gefahr zurück, trotz alles Jubels, womit die Leistungen des Sohnes ihr mütterliches Herz erfüllen. Als einmal ein halbwegs besorgtes Wort seiner Feder entschlüpft, antwortet sie umgehend: das habe ich ja immer kommen sehen; dafür kann die alte Frau dir jetzt auch helfen — und zu Josephs Entsetzen meldet sie ihm Thuguts Sendung an das preußische Hauptquartier.

Dem dritten Bande des trefflichen Werkes sieht man mit lebhaftester Ungeduld entgegen. S.

Onno Klopp, Der König Friedrich II von Preußen und seine Politik. Zweite, neu gearbeitete Auflage. Schaffhausen, Fr. Hurter. 602 S.

Die zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten durch einige Zusätze; eine Schlußabhandlung erörtert die preußischen Frevel von 1866 und verurtheilt sie als die argen Consequenzen des Fridericianismus; die Vitzthumschen Enthüllungen werden an den betreffenden Stellen sorgsam eingeschaltet, und, wie sich versteht, die Widerlegungen Häussers und Schäfers als nicht vorhanden betrachtet. Das vernichtende Urtheil der ersten Auflage über Friedrichs Unsittlichkeit bleibt also in vollem Umfange bestehn; auch was die Urheberschaft des siebenjährigen Krieges betrifft, so ist dem Verfasser heute wie früher Friedrich der muthwillige Uebelthäter,